

liegt. Kunstvoll gepflegte Blumen entwachsen jetzt dem russischen Boden, welcher die Leiche eines der größten deutschen Künstler barg!



Die Nachklänge von Schlüter's Leben sind sehr traurig. Es haben sich zwei Briefe der A. E. Schlüterin, der Wittwe des großen Meisters, erhalten, beide vom 23. Juni 1714 und aus Berlin datirt, in welchen sie den Kaiser Peter und die Kaiserin Katharina um Unterstützung für sich und ihre Kinder ansieht. Die Briefe sind in den damals üblichen übertriebenen Gefühlsäußerungen gehalten, wohl das Werk eines Rechtskundigen. Aber die traurige Sachlage spricht für sich selbst. Die arme Frau hatte eben erfahren, daß der „bisherige Oberbaudirektor Schlüter, mein im Leben liebgewesener Ehemann“ gestorben sei und bittet nun den Fürsten, in dessen Dienst er zuletzt gestanden, und der „vor ihm die kurze Zeit über viele Gnade geheget“, um einen Wittwengehalt; und die Fürstin bittet sie, ihren Gemahl zu diesem Gnadengehalt zu „disponiren“. Dieses Gesuch unterstützte sie mit einer Probe einer Handarbeit und mit dem Angebot, auf Wunsch „curieuse Stühle, Betten, Tapeten und dergl. und andere Galanterien“ zu besorgen.

Ob dieses Gesuch Erfolg hatte, weiß ich nicht zu sagen. Es ist unwahrscheinlich, denn ein ähnliches Gesuch richtete die sorgenvolle Frau an König Friedrich Wilhelm I. Die Antwort ist uns erhalten:

„Supplikantin hätte sich zu rechter Zeit und in der ediktal gesetzten Zeit melden sollen. Ihr Gesuch kann auch um so weniger stattfinden, weil ihr verstorbener Mann bei dem Schloßbau noch verschiedene Rechnungen zu justificiren gehabt, wogegen der Supplikantin Präntention nicht zu Rechten ist. Hat sie also Seine Königliche Majestät damit nicht wieder zu behelligen.

Berlin, den 2. Juli 1714.“

Der harte Ton des Schreibens richtet sich nicht gegen den Künstler, sondern gegen den Beamten Schlüter, welcher in der König Friedrich Wilhelm so verhaßten Wartenbergischen Zeit gleich den Anderen aus dem Vollen geschöpft und sich um die Rechnungslegung nicht genügend gekümmert hatte. Er ist gerecht im Sinne

des Fürsten, er ist zu beklagen im Hinblick auf die Dankbarkeit, welche die Nation ihrem Schlüter schuldet.

Am 28. November 1714 schrieb auch der Gießer Johann Jacobi an den Kaiser Peter, um wenigstens einen Theil seines Guthabens aus der Nachlassenschaft Schlüter's zu retten. Noch sollte der Meister „einige Bage ausstehen“ haben. Er bat, da er Schlüter sein Geld baar in den „höchsten Nöthen“ der Familie vorgeschossen, ihm wieder zu dem Seinen zu verhelfen. Ob es ihm gelang, sein Guthaben auszugleichen, erfahren wir nicht. Bei der Sachlage ist anzunehmen, daß Schlüter, der noch in seiner „letzten Krankheit“ seine Schuld anerkannt und baare Wiedererstattung versprochen hatte, mit der Sorge und Scham im Herzen starb, einen hilfsbereiten Mann um das Seine gebracht zu haben.

Vom Verbleib von Schlüter's Familie wissen wir nichts. Nur Nicolai berichtet, ein Sohn des Meisters sei erst in russische, dann in sächsische Dienste als Ingenieur getreten und 1730 in Dresden gestorben.<sup>168)</sup>

